PAUL HOFFMAN

Die letzten Gerechten

GOLDMANN
Lesen erleben

Buch

Eine Prophezeiung besagt, dass Cale die linke Hand Gottes ist, der Engel des Todes. Die Erlösermönche glauben daran, dass er die Welt befreien wird von allen Menschen, die nicht des wahren Glaubens sind. Die Menschheit ist in ihren Augen Gottes größter Fehler. Erst wenn Cale seine Bestimmung erfüllt hat, werden die, die übrig bleiben, die letzten Gerechten, eine neue Welt erschaffen können. Cale selbst hat allerdings einen ganz anderen Plan. Er ist als junger Mann in die schreckliche Obhut der Erlösermönche gelangt, hat Hunger gelitten, wurde geschlagen und unterdrückt. Mit aller Mühe konnte er sich befreien, doch nur für kurze Zeit. Die Mönche haben ihre mächtigste Waffe wieder zurückgeholt und wollen ihn nun für ihre Zwecke benutzen. Cale lässt sie in dem Glauben, und er ist gut darin, Menschen zu täuschen. Was er in Wirklichkeit vorhat, das weiß nur er allein.

Autor

Paul Hoffman hat nach seinem Anglistik-Studium in über zwanzig verschiedenen Berufen gearbeitet, unter anderem als Buchmacher, Kurierfahrer, Lehrer und als Gutachter für den Britisch Board of Film. Teile seines ersten Romans »The Wisdom of Crocodiles« wurden mit Jude Law verfilmt. Als Drehbuchautor hat er neben vielen anderen mit Francis Ford Coppola gearbeitet. »Die letzten Gerechten« ist der zweite Teil seiner Trilogie.

Von Paul Hoffman außerdem lieferbar:

Die linke Hand Gottes. Roman (47237)

Paul Hoffman

Die letzten Gerechten

Roman

Ins Deutsche übertragen
von Karlheinz Dürr

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2011
unter dem Titel »The Last Four Things« bei Michael Joseph,
an imprint of Penguin Books, London.

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage
Taschenbuchausgabe November 2012
Copyright © der Originalausgabe 2011 by Paul Hoffman
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
NG · Herstellung: Str.
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-47236-9

www.goldmann-verlag.de

Für Richard Gollner

Gebt mir ein Dutzend gesunder, wohl gebildeter Kinder und meine eigene Umwelt, in der ich sie erziehe, und ich garantiere, dass ich jedes nach dem Zufall auswähle und es zu einem Spezialisten in irgendeinem Beruf erziehe, zum Arzt, Richter, Künstler, Kaufmann oder Bettler und Dieb, ohne Rücksicht auf seine Begabungen, Neigungen, Fähigkeiten, Anlagen und die Herkunft seiner Vorfahren.

John B. Watson

Ich kämpfte wie ein Engel.

Wilfred Owen

PROLOG

Stell dir vor: Ein junger Attentäter, eigentlich fast noch ein Junge, liegt sorgsam versteckt im Röhricht der langen grün-schwarzen Sumpfbinse, die im Überfluss am Ufer des Vallombrosa wuchert. Er wartet schon seit geraumer Zeit, aber er ist auf seine eigene Art geduldig, und vielleicht ist ihm auch das, worauf er wartet, wertvoller als das Leben. Neben ihm liegen ein Bogen aus Eibenholz und Pfeile mit schwarzen Stahlspitzen, die selbst durch die teuerste Rüstung dringen können, wenn der Schütze nahe genug an den Gegner herankommt. Das ist heute allerdings nicht nötig, denn der junge Mann wartet nicht auf einen Bösewicht, der den Tod verdient hätte, sondern nur auf einen Wasservogel. Ein Schatten taucht auf, und die Schwänin steigt auf mächtigen Schwingen aus dem von Krähen bevölkerten Wald. Die Krähen beschweren sich krächzend über die Anmut, mit der sie auf die Wasseroberfläche niedergeht, wie der Pinselschwung eines Malers auf der Leinwand, unvermittelt und in ihrer ganzen Schönheit.

Sie schwimmt mit der Eleganz, für die ihre Art berühmt ist, aber eine so vollkommen anmutige Bewegung des weißen

Schwanenkörpers auf dem stahlgrauen Wasser, im stillen Dunst der Morgenluft, wurde noch nie gesehen.

Der Pfeil schneidet scharf wie Hass durch dieselbe Luft, die von der Schwänin mit solcher Anmut geweiht worden war, und verfehlt sie um mehrere Fuß. Und schon steigt sie auf, mit der vollen Kraft ihrer Schwingen, die ihre weiße Gestalt in die Lüfte hebt und in die Sicherheit. Der junge Mann ist aufgestanden und verfolgt den Schwan.

»Nächstes Mal erwische ich dich, verräterische Schlampe!«, brüllt er und wirft voller Wut den Bogen auf die Erde – den Bogen, den er als Einziges seiner todbringenden Werkzeuge – Dolch, Schwert, Ellbogen, Zähne – niemals richtig zu beherrschen lernte und der doch das einzige Werkzeug ist, das seinem gebrochenen Herzen noch Genugtuung hätte verschaffen können. Und nun nicht einmal mehr dies. Denn obwohl er dies alles träumt, könnte er nicht einmal in seinen Träumen ein Scheunentor aus zwanzig Schritt Entfernung treffen. Er wacht auf und grübelt eine halbe Stunde lang über den Traum. Das wahre Leben geht mit den Gefühlswirren und Empfindlichkeiten von Verzweiflungstätern behutsam um, doch selbst die ärgste Geißel Gottes, und eine solche ist Thomas Cale mit Sicherheit, muss sich in ihren Albträumen ungestraft verhöhnen lassen. Dann schläft er wieder ein und träumt vom Herbstlaub, das in den Bächen in Vallombrosa dahintreibt, und von großen weißen Flügeln, die durch den frühen Morgendunst wirbeln.

ERSTES KAPITEL

Das Lied von Thomas Cale, dem Engel des Todes, ist das zweitschlechteste Gedicht, das jemals von der Kongregation für die Verbreitung des Glaubens veröffentlicht wurde. Später wurde diese Institution berühmt dafür, im Namen des Erlöserordens die gröbsten Unwahrheiten zu erfinden, dass der ungläubige Ausruf »Das kannst du einem Erlöser erzählen!« zum Sprichwort wurde.

Siebenundvierzigstes Buch: Der Streit

Erwachet! Wenn das frühe Morgenlicht
die Finsternis der Nacht durchbricht,
enthüllt es uns die Linke Hand
des Herrn, dem alle Macht zustand.
Sein Name: Cale. Sein Arm ist stark,
ein Todesengel, treu bis ins Mark.
Er sucht des Papstes Mörder in Eile
und seilte sich ab aus der Burg mit dem Seile.
Um den Papst zu retten, musste er entkommen
aus der sicheren Burg, diesem Hort der Frommen.
Von Bosco, seinem Meister, schien er sich zu lösen,

um den Papst zu beschützen vor allem Bösen.
In Memphis, der Stadt von Sodom und Geilheit,
rettet' er die Prinzessin, eine eisige Schönheit,
die launisch und lüstern seine Seele vergiftet'
und als er sich weigert, seine Ermordung anstiftet.
Vor nicht langer Zeit verschwor sich ihr Vater
und am Papst wurde auch er zum Verräter.
Eitel erklärt' er dem Erlöserorden den Krieg,
doch wurd' er von Bosco und Princeps besiegt.
Das Reich von Memphis versank in Trümmern,
doch Bosco und Cale schien das nicht zu kümmern.
Den antagonistischen Feinden wandten sie sich nun zu,
denn diese Ketzer ließen der Welt keine Ruh.
Sie müssen vernichtet werden, und zwar schon bald,
bis das Gebet der Erlöser zum Himmel schallt!

Nach herkömmlicher Meinung werden wahre Ereignisse umgeformt, sobald sie in die Geschichte eingehen, und dieser Prozess der Umformung wird durch die Meinung und Vorurteile des Chronisten wesentlich beeinflusst, der die Ereignisse aufzeichnet. Aus der Geschichte wird allmählich eine Legende, in der alle Gesichter undeutlich werden, obwohl das gewiss nicht im Interesse der zu diesem Zeitpunkt bereits zahlreichen, unterschiedlichen und widersprüchlichen Überlieferer liegt. Und schließlich, möglicherweise nach tausenden Jahren, verschmelzen alle Absichten, gute und böse, vermischen sich alle Lügen mit jeder genauen Schilderung zu einem Sammelsurium unverbindlicher Möglichkeiten, zu einem Mythos, in dem alles wahr und alles unwahr sein mag. Wie dem auch sei, es spielt jetzt keine Rolle mehr. Aber in Wahrheit entfernen sich eben sehr viele Ereignisse von den Tatsachen, und zwar genau von dem Augenblick an, in dem sie sich ereignen: Sie werden zu einem einzigen großen Nebel von Mythen, noch ehe die Ereignisse selbst ihren ersten Sonnenuntergang erleb-

ten. Zum Beispiel wurden die oben zitierten, reichlich holprigen Verse weniger als zwei Monate nach genau den Ereignissen niedergeschrieben, die sie durch so schlechte Reimkunst unsterblich machen wollen. Schauen wir uns doch einmal dieses Geschwafel Vers für Vers und Zeile für Zeile an.

Thomas Cale war im Alter von drei oder vier Jahren – genau wusste das niemand, und es interessierte auch niemanden – zur grimmigen, düsteren Burg des Ordens des Gehenkten Erlösers gebracht worden. Kurz nach seiner Ankunft wurde er von einem der Priester dieser abstoßendsten aller Religionen auserwählt, dem Bruder Bosco, der in dem Gedicht dreimal erwähnt wird, nicht zuletzt deshalb, weil er selbst dafür gesorgt hatte, dass es überhaupt geschrieben wurde. Aber allein deswegen darf man nicht glauben, dass es durch so niedrige menschliche Beweggründe wie Eitelkeit oder Ehrgeiz inspiriert worden sei.

Die Erlösermönche waren nicht nur berüchtigt für ihre unerbittlichen Ansichten im Hinblick auf die Sündhaftigkeit der Menschheit, sondern noch mehr für ihre ständige Bereitschaft, anderen ihre Denkweise durch militärische Eroberungszüge aufzuzwingen. Diese Feldzüge wurden von ihren Priestern angeführt, von denen die meisten so erzogen worden waren, dass sie vom Beten weit weniger Ahnung hatten als vom Kampf mit dem Schwert. Die Intelligentesten und die Frömmsten – eine Unterscheidung, die bei den Brüdern stärker verschwommen war als in anderen Bevölkerungsgruppen – waren verantwortlich dafür, dass die richtigen Glaubenssätze erlernt und der Glaube in allen eroberten und bekehrten Nationen in geordneter Weise verbreitet wurde und herrschte. Der Rest, die Militanten, war für den Dienst im bewaffneten Flügel des einen wahren Glaubens vorgesehen; sie wuchsen in den zahlreichen militärischen Kasernen auf, von denen die Ordensburg die größte war – wo viele allerdings auf Grund der harten Lebensbedingungen starben und das waren einem alten Witz

zufolge die Glücklicheren. In der Ordensburg wählte Bosco Cale als persönlichen Schüler aus – eine Form von Begünstigung, die nur ein übernatürlich zähes Kind jemals zu überleben hoffen durfte. Mit vierzehn oder fünfzehn war Cale bereits ein außerordentlich kaltes und berechnendes Geschöpf, ein Wesen, dem man ganz bestimmt nicht in einer dunklen Gasse oder überhaupt irgendwo begegnen möchte. Ein Wesen, das offenbar nur von zwei Dingen beherrscht wurde: einem unendlichen Hass auf Bosco und einer totalen Gleichgültigkeit gegenüber allen anderen Menschen. Aber Cales alles umfassendes Unglück sollte sich zum noch Schlechteren wenden, denn eines Tages öffnete er versehentlich zum falschen Zeitpunkt die falsche Tür und entdeckte den Zuchtmeister Bruder Picarbo, der gerade eifrig damit beschäftigt war, ein junges Mädchen zu sezieren, das allerdings noch, wenn auch äußerst knapp, am Leben war, und der offenbar plante, diese Behandlung auch einem zweiten Mädchen zuteilwerden zu lassen. Statt nun Mitleid und Entsetzen zu empfinden, entschied sich Cale für die eigene Sicherheit, schloss leise die Tür und verschwand. Doch irgendetwas im Blick der jungen Frau, die als Zweite an der Reihe war, auf grausamste Weise ausgeweidet zu werden, veranlasste ihn umzukehren. In einem Anfall von Wahnsinn, den er angeblich für immer bereuen sollte, stürzte er sich auf Picarbo. Es folgte ein Kampf, in dessen Verlauf Cale einen Mönch tötete, der möglicherweise nur zehn Ränge unter dem Papst persönlich stand. Was der geneigte Leser zweifellos bereits über die Erlösermönche erfahren hat, mag hinreichend deutlich machen, welches Schicksal Cale nun erwarten durfte. Man kann sicher sein, dass dazu sehr, sehr viele Schmerzensschreie gehörten.

Wenn es einfach gewesen wäre, aus der Ordensburg zu entkommen, hätte Cale längst die Flucht ergriffen. Denn wie in dem oben zitierten Lied von Thomas Cale behauptet wird, brauchte man dazu ein Seil, aber eine Verschwörung zur Er-

mordung des Papstes gehörte nicht dazu. Genau diese jedoch erfand Bosco, um die Flucht seines Akoluthen zu vertuschen, den er aus einem ganz bestimmten Grund wieder in seine Gewalt bringen wollte – und dieser Grund hatte nichts mit der bizarren und grausigen Tätigkeit zu tun, der sich Picarbo hingegeben hatte. Was im Gedicht nicht erwähnt wird, ist die Tatsache, dass Cale auf seiner Flucht von drei weiteren Menschen begleitet wurde: von dem Mädchen, das er gerettet hatte, von Vague Henri, dem einzigen Jungen in der Ordensburg, den Cale halbwegs erträglich fand, und von Kleist, der Cale wie alle anderen in der Ordensburg mit Misstrauen und Abneigung begegnete.

Cales Intelligenz war durch langes Training geschult und geschärft worden; jetzt half sie ihm zu vermeiden, dass er von den Kriegermönchen wieder eingefangen wurde. Aber sein sprichwörtliches Pech führte dazu, dass alle vier vor der großen Stadt Memphis einer Patrouille der Materazzi-Kavallerie direkt in die Arme liefen. Memphis ist größer und reicher und vielfältiger als Paris oder Babylon oder sogar Sodom, auf das sich im oben zitierten Lied ein Hinweis findet, der ziemlich wahr klingt. In Memphis wurden nicht nur der große Kanzler der Stadt, Vipond, sondern auch sein unberechenbarer Halbbruder IdrisPukke auf die vier Gefährten aufmerksam, wobei IdrisPukke aus Gründen, die niemandem so recht klar waren, Gefallen an Cale fand und ihm etwas entgegenbrachte, das Cale noch nie zuvor widerfahren war: ein wenig Freundlichkeit.

Allerdings würde es sehr viel mehr als nur ein bisschen Anstand erfordern, Cale auf die eigene Seite zu ziehen. Denn Cales Misstrauen und Feindseligkeit trugen ihm schon bald den Hass fast jeder Person ein, mit der er zusammentraf, von Conn, dem verhätschelten Goldknaben des Materazzi-Clans, bis hin zur reizenden Arbell Materazzi. Arbell wurde allgemein »Schwanenhals« genannt, und keineswegs zufällig ist ein Schwan in dem Traum, mit dem wir unsere Erzählung einlei-

teten, der Gegenstand seines Hasses. Sie war die Tochter des Mannes, der über das Materrazi-Reich herrschte, das so riesig war, dass in ihm die Sonne niemals unterging. Bosco hatte jedoch großen Wert darauf gelegt, Cale zu absoluter Feindseligkeit zu erziehen, und hatte nun nicht die Absicht, tatenlos zuzusehen, wie er diese Eigenschaft missbrauchte, weil es ihn wahrscheinlich das Leben kosten würde. Es dürfte kaum überraschen, dass Arbell Materazzi Cale nicht ausstehen konnte, und ebenso wenig, dass ein Mensch wie Cale gar nicht anders konnte, als sich in diese für ihn unerreichbare Schönheit zu verlieben. Sie behandelte ihn weiterhin als gemeinen Schläger, auch dann noch – oder sogar erst recht –, nachdem er ihr während eines erbarmungslos tödlichen Gewaltausbruchs das Leben gerettet hatte. Der Aufruhr wurde später von seinen Feinden als angeberisches Draufgängertum heruntergespielt. Kleist warf Cale sogar vor, dass ihm auf Schritt und Tritt unweigerlich eine Beerdigung nachfolge. Diesen Vorwurf begriffen fast alle, ganz besonders IdrisPukke, der Augenzeuge der mörderisch kalten Rettung Arbells geworden war. Doch für einen jungen Mann können das Fremde und das Seltsame zu starker Tobak sein, und vor diesem Hintergrund müssen wir auch die Anspielung im Lied verstehen, die sich auf die versuchte Verführung Cales durch die liebliche Arbell bezieht. Nur handelte es sich eben nicht um eine Verführung, sofern man unter Verführung die Überredung einer zögerlichen Person versteht; außerdem kam zu keinem Zeitpunkt das Wort »Nein!« oder etwas Gleichbedeutendes über Cales Lippen. Sie jedenfalls bezahlte niemanden dafür, um ihn ermorden zu lassen – schon deshalb nicht, wie Kleist später witzelte, nachdem er das vorstehend zitierte Gedicht gelesen hatte, weil es jede Menge Leute gab, die den Job herzlich gerne umsonst ausgeführt hätten.

Gleichermaßen unzuverlässig ist die Behauptung, dass Arbells Vater jemals die leiseste Absicht gehegt habe, dem Erlöserorden den Krieg zu erklären. Seine Angriffsabsicht ist eine

Erfindung Boscos und diente dazu, seinen Vorgesetzten eine Begründung zu liefern, um selbst einen Krieg vom Zaun brechen zu können. In Wirklichkeit ging es ihm aber einzig und allein darum, Cale wieder in die Ordensburg zurückzuschaffen. Da es nun einmal das Gesetz der unbeabsichtigten Folgen gibt, wurde Boscos verzweifelt kämpfende, von Krankheiten geschwächte Armee unter der Führung des Erlösermönchs General Princeps bei Silbury Hill von einer Materazzi-Armee eingekesselt, die Boscos Truppen dreifach überlegen war. Es entwickelte sich eine Schlacht, die Cale ungläubig verfolgte, der aus Gründen, die zu erklären hier zu weit führen würde, die Angriffspläne für *beide* Heere entwickelt hatte, und die durch die Mischung von Pech, Verwirrung, Schlamm, Matsch, Torheit und einem völlig falschen Verständnis für die Bewegungsmöglichkeiten großer Menschenmengen auf engem Raum zu einer der tödlichsten Schicksalswenden in der Geschichte der Kriegsführung gezählt werden muss.

Zu seiner eigenen Verblüffung sah sich Bosco plötzlich als Eroberer von Memphis und im Besitz der höchsten Güter, die die Welt zu bieten hatte – ausgenommen der einen Person, die er mit dieser Aktion eigentlich hatte ergreifen wollen: Thomas Cale. Aber Bosco rührte schon seit geraumer Zeit seinen Finger im übelsten Gebräu, das Memphis zu bieten hatte und das sich im Besitz des entsetzlichen, windigen Geschäftemachers und Zuhälters Kitty dem Hasen befand. Kitty wusste, dass Cale sein so fürchterlich unerfahrenes Herz an die schöne Arbell verloren hatte, außerdem hatte er bald entdeckt, dass ihre intensive Leidenschaft für diesen höchst seltsamen jungen Mann allmählich ausbrannte – und das sei doch eine höchst seltsame Entwicklung, wie Kitty gern spottete, wenn man bedenke, wie heiß die Flamme ihrer Leidenschaften ursprünglich gelodert habe. Umso besser für Bosco, dessen Mönche Arbell inzwischen gefangen genommen hatten. Kaum in Memphis angekommen, brachte Bosco seine ungeheure Begabung für das

Manipulieren von Mitmenschen zum Einsatz, das viel zu weit entwickelt war, als dass ihm eine schöne, junge Prinzessin, so intelligent sie auch sein mochte, viel entgegenzusetzen gehabt hätte: Er drohte ihr ausgesprochen überzeugend, die Stadt zu zerstören, wenn sie ihrer Liebe nicht abschwor. Gleichzeitig versicherte er ihr, und zwar völlig aufrichtig, dass er keine Absicht hege, Cale Schaden zuzufügen. Und so verriet sie Cale, wenn man es denn Verrat nennen konnte, aber wie es dabei um ihr Gewissen bestellt war, ist schwer zu sagen. Und so wiederum stellte sich Cale, wobei er als zusätzlichen Preis die Freilassung von Vague Henri und Kleist erreichte – nur um dann entdecken zu müssen, dass er von der Frau, die er über alles auf der Welt liebte, dem Mann ausgeliefert worden war, den er über alles auf der Welt hasste. Das wiederum bringt uns nun zum letzten Vers des oben zitierten Lieds von Thomas Cale, in dem sich unser Held auf dem Weg in die Wildnis befindet, wobei zwei Hassgeschwüre an seinem Herzen nagen. Das erste Hassgefühl empfindet er gegenüber der Frau, die er einst liebte. Das andere Hassgefühl, ihm sehr vertraut, richtet sich gegen den Mann, der Cale eine neue Wahrheit über sich selbst klargemacht hatte, die ihm fast den Verstand raubte: Bosco, der ihm befohlen hatte, damit aufzuhören, sich ständig selbst zu bemitleiden, weil er gar keine richtige Person sei, die man lieben oder verraten könne, sondern nichts weiter als der Engel des Todes – wie das Lied uns von Anfang an bewusst zu machen versucht. Und dass es nun höchste Zeit sei, dass sich Cale um die Geschäfte seines Gottes kümmerte.

Von hier an ist alles, was folgt, die Wahrheit und nichts als die Wahrheit.

Es gibt höhere Berge als den Tigerberg, viele sind gefährlicher zu besteigen, und es gibt Berge, deren schiere Höhe und furchtbaren Abgründe so lebensfeindlich sind, dass sie jeden bis ins Mark erschüttern. Aber es gibt kein anderes Gebirge,

das eindrucksvoller wäre, keines, das den Geist stärker beflügelte, das ein solches Staunen über seine erhabene Einsamkeit auslöste. Wie ein perfekt gestalteter Konus wächst der Berg aus der Tamarischen Ebene empor, die ihn fast völlig umgibt und sich bis weit in die Ferne erstreckt, sodass seine majestätische Symmetrie aus fünfzig Meilen Entfernung wie ein menschliches Kunstwerk erscheint. Kein Mensch hätte jedoch einen so riesigen Berg schaffen können, nicht einmal die egoistischsten Menschen und auch nicht ein Echnaton oder ein Ozymandias. Aus größerer Nähe enthüllt sich seine ungeheure Größe, die nicht von Menschen gemacht sein konnte – hunderttausendmal größer als die Pyramide von Lincoln. Es ist unschwer zu erkennen, warum dieser Berg von so vielen unterschiedlichen Glaubensrichtungen als einzige Stelle auf der Erde angesehen wird, an der Gott direkt zur Menschheit spricht. Hier, auf dem Gipfel des Tigerbergs, empfing Moses die Steintafeln, auf denen die sechshundertdreizehn Gebote geschrieben standen. Und hier geschah es, dass Jiftach, der Sohn Gileads, nach dem Sieg über die Ammoniter, wenn auch erst nach einigem Zögern, seiner einzigen Tochter die Kehle durchschnitt und damit sein dem Herrn gegebenes Versprechen einlöste, ihm das erste Lebewesen zu opfern, das ihn bei seiner Heimkehr begrüßte. Willig ging sie mit ihm, und bis zum letzten elenden Moment hoffe der unglückliche Jiftach auf ein mitleidiges, erlösendes Zeichen – eine Stimme, einen Engelsboten, irgendeinen strengen, aber barmherzigen Beweis, dass dies nur eine Prüfung seiner Ergebenheit und seines Glaubens sei. Aber Jiftach kehrte allein vom Tigerberg zurück. Und hier, auf dem Großen Sporn, einem Felsvorsprung knapp unterhalb der Schneegrenze, geschah es auch, dass der Teufel selbst, veranlasst durch den Herrn, dem Gehenkten Erlöser die ganze Welt zeigte, die dort unten vor ihm lag, und sie ihm anbot.

Andererseits hatte der Berg bei den Montanarden, einem Stamm, in dessen Alltag wenig Platz für Religiöses war und

der den Berg seit achtzig und ein paar Jahren beherrschte, einen ganz anderen Namen. Sie nannten ihn Große Hode. Die Frage, warum das so war, begann Cale zu beschäftigen, als er mit dem Kriegsmeister Bosco und dreißig Wächtern die unteren Ausläufer des Bergs hinaufstieg.

Würde man Cales Stimmung als schlecht bezeichnen, käme es einer ungeheuren, ungerechten Untertreibung gleich. In keiner jemals gesprochenen Sprache gibt es ein Wort dafür, mit dem sich das Durcheinander in seinem Herzen beschreiben ließe, seinen Hass bei der bloßen Vorstellung, in die Ordensburg zurückkehren zu müssen, die Bitterkeit über den Verrat durch Arbell Materazzi, die, wie bereits erwähnt, unter dem Beinamen Schwanenhals bekannt war und über deren entsprechende Schönheit und Anmut nichts mehr gesagt werden muss – nichts über die Feingliedrigkeit ihrer unendlich langen schlanken Beine, den atemberaubenden Schwung ihrer schmalen Hüfte, die wunderbaren Wölbungen ihrer Brüste – sie waren nicht stolz, ihre Brüste, sondern über alle Maßen arrogant –, nein, nichts von alldem soll hier noch gesagt werden. Sie war in der Tat ein Schwan in Menschengestalt. Vor seinem geistigen Auge stellte sich Cale vor, wie er ihr den weißen Schwanenhals umdrehte, nur um sie dann auf wundersame Weise wieder neu beleben und sie immer und immer wieder erneut töten zu können – einmal durch ein gewaltsames, knackendes Brechen ihrer Glieder, ein anderes Mal durch ein langsames, grausames Erwürgen, vielleicht noch gefolgt vom Herausreißen und Verbrennen ihres noch pochenden Herzens, um dann am Schluss ihre Asche gründlich durchzurechen, um ganz sicherzugehen.

Zwei Wochen waren verstrichen, seit sie aus Memphis abmarschiert waren, und in der ganzen Zeit hatte Cale kein einziges Wort von sich gegeben, nicht einmal, um zu fragen, warum sie mitten in der Einöde abrupt die Marschrichtung geändert hatten und sich nun wieder von der Ordensburg entfernten. Insgesamt erschien es Bosco besser, seinen früheren

Akoluthen im eigenen Saft schmoren zu lassen. Aber er hatte Cales Begabung für stumme Wut unterschätzt; denn schließlich entschloss er sich, das Schweigen zu brechen.

»Wir marschieren zum Tigerberg«, erklärte Bruder Bosco sanft und sogar mit einer gewissen Freundlichkeit. »Ich muss dir dort etwas zeigen.«

Man könnte nun meinen, dass jemand, dessen Herz vom Hass auf eine Person bereits derart zerfressen war, nicht mehr genug Gefühl übrig haben würde, um auch noch eine weitere Person mit derselben Intensität zu hassen. Das war teilweise richtig, aber Cales Herz war, wenn es um Hass ging, nicht nur zäher, sondern auch viel geräumiger als das Herz anderer Menschen: Seine Abneigung gegenüber Bosco war lediglich ein wenig vom Zentrum des Feuers weggerückt worden, gewissermaßen zu den Schamottesteinen hinten im Kamin, wo sie warm vor sich hin glühte, aber jederzeit wieder ins Feuer gerückt und bis zur Weißglut erhitzt werden konnte. Obwohl er derzeit von seinem Hass auf Arbell fast völlig verzehrt wurde, kam Cale nicht umhin, sich darüber zu wundern, wie sehr sich Boscos Verhalten ihm gegenüber verändert hatte. Seit Cale ein kleiner Junge gewesen war, hatte Bosco ihn angetrieben wie ein Schiff im Sturm – erbarmungslos, unnachgiebig, mitleidlos, grausam, ohne jemals nachzulassen, ohne ihm jemals Zeit und Platz zu bieten, sich auszuruhen. Tag um Tag, Jahr um Jahr hatte er ihn gelehrt und bestraft, bestraft und gelehrt, bis er kaum noch zwischen beidem unterscheiden konnte. Und jetzt – jetzt war da nur noch eine große Zurückhaltung, eine große Sanftheit, fast so etwas wie Zärtlichkeit. Warum war das so? Cale hatte keine Antwort darauf, selbst dann nicht, wenn er kurzzeitig von seinen Phantasien bezüglich der Ermordung Arbells ablassen konnte, um darüber nachzudenken. Obwohl die Hämmer des Hasses in seiner Seele eine üble Kakophonie erzeugten, achtete Cale dennoch darauf, durch welche Gebiete sie zogen, was wiederum dazu

führte, dass er einen Augenblick des Verstehens erlebte, wenn auch nicht gerade der Belustigung – dazu befand er sich an einem zu düsteren Ort. Immerhin konnte er nun erkennen, warum der Berg Große Hode genannt wurde. Aus der Nähe betrachtet verschwand die Sanftheit der Umrisse des Berges, die man aus dreißig Meilen Entfernung wahrnahm. Jetzt war daraus eine Felsformation geworden, die von scharfen Kämmen durchzogen war, von Schluchten und Gräben, die vom Wasser herausgeschnitten worden waren, aber nicht in einer Richtung, sondern auch kreuz und quer, verwirbelt und wild durcheinander, und die dort, wo der Fels aus dem härtesten Gestein bestand, sogar wieder in gegenläufiger Richtung verliefen. Aus solcher Nähe fühlte man sich wie ein winziger Floh, der sich verzweifelt abmühte, über den runzeligen Hodensack eines alten, gewaltigen Riesen zu kriechen.

Ein Marsch durch dieses unentrinnbare Labyrinth wäre unendlich schwierig gewesen, obwohl hier die Ausläufer des Berges noch nicht einmal besonders steil waren, wäre er nicht durch einen Pfad erleichtert worden, den die Montanarden über die Kämme und durch die zahllosen, teilweise vom Geröll aufgefüllten Schluchten und Hohlwege angelegt hatten. Das hatten sie nicht getan, um einen Frevel zu begehen, sondern weil sie an die Salzlagerstätten herankommen wollten, die über die mittleren Ausläufer des Berges verstreut lagen. In den mehr als achtzig Jahren, in denen sie über den heiligsten Ort des Erlöserordens herrschten, hatten die Montanarden ein riesiges Netz von Schächten und Tunneln gebaut. Ob es nun ein absichtlicher Frevel gewesen war oder nicht, hatte die Erlösermönche später allerdings nicht sonderlich interessiert. Denn als sie nach einer durch ihre Religionskriege verursachten Schwächeperiode wieder als Macht neu erstanden waren, hatten sie die Gotteslästerung grausam vergolten und die Montanarden vollständig – Männer, Frauen und Kinder – ausgelöscht.

Hatte man die Große Hode erst einmal hinter sich, stieg der Berghang steiler an, allerdings nicht sehr stark. Trotz seiner Höhe war der Tigerberg nicht schwer zu ersteigen. In den jetzt gleichmäßiger geformten Hängen befanden sich viele kleine Höhlen, die aufgegebenen Eingänge zu den Salzlagerstätten, die zwischen dreißig und hundert Fuß tief unter der Oberfläche lagen. Trotz seiner üblen Stimmung konnte Cale nicht verhindern, dass die faszinierenden Eigenarten dieser heiligen Landschaft seine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Zwar fehlten ihr tiefe Schluchten und gefährliche Bergrisse, aber der Marsch wurde trotzdem immer beschwerlicher, und schon bald waren sie gezwungen, abzusteigen und die Pferde über die grob in den Fels geschlagenen Pfade zu führen. Schließlich erreichten sie einen schmalen Pass, der auf beiden Seiten von steil aufragenden Felswänden begrenzt war.

Bosco befahl den Männern, hier das Nachtlager aufzuschlagen, obwohl es erst früher Nachmittag war. Er drehte sich zu Cale um und sprach ihn zum zweiten Mal direkt an.

»Die Männer bleiben hier. Wir müssen weiter. Ich muss dir etwas zeigen. Und eine Sache muss dir absolut klar sein. Von diesem Berg führt nur ein einziger Weg herunter, und er führt durch diesen Pass. Solltest du versuchen, allein zurückzukehren, weißt du, was passieren wird.«

Mit dieser sanften Warnung wandte er sich um und durchquerte den Pass. Cale folgte ihm. Sie stiegen etwa eine halbe Stunde weiter auf den Berg hinauf, wobei sich Cale stets zehn Schritte hinter seinem früheren Lehrer und Meister hielt, bis sie auf einer ungefähr zwanzig Fuß breiten Felsplatte ankamen. Auf einer Seite stand ein einfach gebauter, aber sehr schöner Steinaltar.

»Dies ist die Stelle, an der Jiftach seinen Schwur einlöste und dem Herrn seine einzige Tochter opferte.« Boscos Stimme klang eigenartig und keineswegs ehrerbietig.

»Und ich vermute, der Fleck dort auf der Seite soll wohl von

ihrem Blut stammen«, sagte Cale. »Sie muss ziemlich starkes Zeug in den Adern gehabt haben – ein Blutfleck, der tausend Jahre danach und mitten auf einem Berg noch zu sehen ist.«

»Bei Gott ist alles möglich.« Er blickte Cale eine Zeit lang schweigend an. »Niemand weiß, wo er sie tötete. Dieser Altar wurde für die Gläubigen errichtet, manchen ist es erlaubt, am Bösen Freitag hierherzukommen. Am Tag nach ihrem Besuch kommt ein Maler und pinselt den Fleck neu, damit er bis zum nächsten Jahr gut verwittern kann.«

»Also ist es nicht die Wahrheit.«

»Was ist Wahrheit?«, fragte Bosco, erwartete jedoch keine Antwort.

Nach zwei Stunden befanden sie sich nur noch etwa fünfhundert Schritt unterhalb der Schneegrenze und damit vor dem letzten Abschnitt, bevor sie zu Gott selbst sprechen konnten. Aber hier wandte sich Bosco plötzlich zur Seite und ging an der Schneegrenze entlang. Obwohl sie nicht mehr weiter hinaufstiegen, fiel ihnen das Gehen wegen der dünnen Luft doch immer schwerer. Cale verspürte die ersten Anzeichen von Kopfschmerzen. Als er Bosco um einen kleinen Felsvorsprung herum folgte, verlor er ihn für kurze Zeit aus den Augen, und als er wieder zu ihm aufschloss, prallte er fast gegen ihn. Bosco war stehen geblieben und blickte mit äußerster Konzentration auf einen flachen Felssporn, der waagrecht aus dem Berg ragte, wie der erste Spannbogen einer Brücke, deren Bau danach abgebrochen worden war.

»Das ist der Große Sporn, auf dem Satan den Gehenkten Erlöser in Versuchung führte, indem er ihm die Macht über die Erde anbot.« Bosco drehte sich zu Cale um und schaute ihn an. »Ich will, dass du mir bis dorthin folgst«, sagte er und deutete auf die äußerste Spitze des Vorsprungs.

»Nach Euch.«

Bosco lächelte. »Ich lege mein Leben ebenso in deine Hände, wie du deins in meine Hände legst.«

»Eigentlich nicht«, antwortete Cale. »Denn weiter unten warten dreißig Eurer Soldaten mit bösen Absichten.«

»Das ist richtig. Aber glaubst du wirklich, ich hätte mir all die Mühe gemacht, nur um dich hier vom Felsen zu stoßen?«

»Es wäre mir nun wirklich zu mühsam, mir Gedanken über Eure Gedanken zu machen.«

Früher hätte Bosco Cale für eine solche Antwort schwer bestraft. Und Cale hätte die Bestrafung hingenommen. In diesem Augenblick wurde Cale etwas bewusst, obwohl er nicht genau hätte sagen können, was es war oder wie groß oder klein die Veränderung war, die sich in den vergangenen paar Monaten zwischen ihnen ereignet hatte.

»Und wenn ich mich weigere?«

»Ich kann dich nicht zwingen und werde es auch nicht versuchen.«

»Aber Ihr würdet mich töten lassen.«

»Um ehrlich zu sein – nein. Aber so groß dein Hass auf mich auch sein mag – etwas, das mir große Qual bereitet –, muss dir doch jetzt klar werden, dass wir beide, du und ich, untrennbar aneinandergekettet sind. Das ist wohl auch der Ausdruck, den du selbst gegenüber Arbell Materazzi benutzt hattest, als wir aus Memphis abmarschierten.«

Vielleicht war Bosco bewusst, wie knapp er davorstand, sich das Genick brechen zu lassen, er zeigte es jedenfalls nicht. Aber er zeigte das ängstliche Bemühen, das Cale völlig unerklärlich war, eines Menschen, der unter allen Umständen verstanden werden wollte und gleichzeitig fürchtete, dass man ihn nicht verstehen könne. »Außerdem«, fuhr Bosco fort, »muss ich dir etwas über deine Eltern erzählen.« Er drehte sich um und schritt auf den Großen Sporn hinaus. Cale starrte ihm einen Augenblick lang nach, schockiert über das, was soeben gesagt worden war, was Bosco zweifellos beabsichtigt hatte. Es ist schwer, die Gefühle eines Menschen wie Cale nachzuempfinden, für den die Vorstellung eines Vaters und einer Mutter

ungefähr so abstrakt war wie der Gedanke an das Meer für einen Bergbauern. Was würde ein solcher Mensch fühlen, würde man ihm erklären, der Ozean läge direkt hinter dem nächsten Hügel? Cale ging ebenfalls auf den Sporn hinaus, aber sehr viel vorsichtiger als Bosco. Cale hatte keine Angst vor der Höhe, aber er liebte sie auch nicht. Außerdem wirkte der Sporn, wenn man ihn betrat, sehr viel brüchiger als beim bloßen Betrachten. Als er hinter Bosco stand, trat sein früherer Meister so unbekümmert zur Seite, als stünde er mitten auf einem Übungsplatz in der Ordensburg, und winkte Cale näher, bis dieser nur noch eine Handbreite von dem entsetzlichen Abgrund entfernt war, der sich unter ihnen auftat.

Und Cale blickte auf die Welt hinaus und fühlte sich, als würde er mitten in den Himmel gehalten. Mit pochendem Herzen und weit aufgerissenen, erstaunten Augen schaute er über viele Meilen hinweg in den unendlichen blauen Himmel und darunter über die gelbe Erde, die sich in einem Bogen von schimmerndem Dunst mit dem Himmel vereinigte. Es schien, als sähe er die gesamte Welt vor sich und nicht nur einen bogenförmigen Ausschnitt, der ungefähr fünfzig Meilen umspannen mochte. Bosco schwieg mehrere Minuten lang, während Cale von der allumspannenden Größe wie erschlagen wirkte. Schließlich wandte sich Cale an seinen Meister.

»Und?«

»Erstens: deine Eltern. Ich habe die Gerüchte gehört …« Bosco unterbrach sich kurz, dann fuhr er fort: »Die Gerüchte aus Memphis, nicht lange, nachdem du Solomon Solomon erschlagen hast.«

»Er bekam, was er verdiente, und das ist mehr, als man von den Männern sagen kann, die Ihr mir zu töten befahlt.« Von den vielen unangenehmen Erinnerungen, die beide gemeinsam hatten, war das die schlimmste. Bosco war vollkommen überzeugt gewesen, dass Cales mörderische Gabe von Gott inspiriert war. Nie war es ihm in den Sinn gekommen, dass

der Kampf auf Leben und Tod gegen ein halbes Dutzend erfahrener, wenn auch entehrter Soldaten für einen Jungen von zwölf oder dreizehn Jahren ein zutiefst traumatisches Erlebnis darstellen würde, so geschickt oder kaltherzig dieser auch sein mochte.

»Mir rutschte fast jedes Mal das Herz in die Hose, wenn ich dich in Gefahr wähnte.« Das war nicht so sehr gelogen, wie es scheinen mochte. Zunächst war Bosco begeistert gewesen, als sich die ersten Beweise für die Begabung des Jungen zum Töten zeigten. Die Beweise waren so herausragend, dass sie sich nur mit religiöser Inspiration hatten erklären lassen. Aber nach dem sechsten Mord war Bosco allmählich bewusst geworden, dass Gott möglicherweise seinen Wunsch nach weiteren Beweisen missbilligen könne und zulassen würde, dass Cale verletzt wurde, um Boscos Anmaßung zu bestrafen. Erst als Bosco die eigene Anmaßung klar wurde, begann er sich um Cale zu sorgen und setzte dem Morden ein Ende.

Eher sein Staunen als bewusste Zurückhaltung hinderte Cale daran, Bosco hier und jetzt vom Großen Sporn zu stoßen. Der Mann, der ihn für jeden Grund, den ein bösartiger Mensch nur finden konnte, geschlagen und verprügelt hatte, und mindestens halb so oft auch noch aus gar keinem ersichtlichen Grund, brachte seine Sorge um ihn, Cale, zum Ausdruck, in einem Tonfall, der selbst in das härteste Herz einzudringen vermochte. Aber Cales Herz war noch sehr viel härter als das. Ließ er Bosco am Leben, so nur deshalb, weil seine Neugier sogar noch stärker war als sein Hass. Und außerdem warteten dort unten dreißig bösartige Drecksker le auf ihn.

»Erzählt mir von den Gerüchten.«

»Nachdem du ihn getötet hattest, lief ein Gerücht um, dass die Erlöser dich entführt hätten, als du noch ein Kleinkind warst, und einer Familie angehörtest, die eng mit dem Dogen von Memphis verwandt war – dass du also ein Materazzi seiest und keineswegs ein niederes Mitglied des Clans.« Bietet

Schweigen noch Raum für Entsetzen und Schock? Die Frage würde wohl jeder bejahen, der diesen Augenblick auf dem Großen Sporn miterlebt hätte.

»Und ist es wahr?« Unwillkürlich war Cales Stimme nur noch ein Flüstern.

»Auf keinen Fall. Deine Eltern waren ungebildete Bauern, die keinerlei Bedeutung hatten.«

»Habt Ihr sie getötet?«

»Nein. Sie haben dich an uns verkauft, für ein paar Kreuzer, und waren sogar noch froh über das gute Geschäft.«

Das bellende Gelächter, das darauf folgte, verblüffte sogar Bosco.

»Ich denke, du müsstest doch jetzt enttäuscht sein – über die Materazzi, meine ich –, aber es scheint dich zu belustigen, dass du für ein paar Kreuzer verkauft wurdest?«

»Macht Euch keine Gedanken, worüber ich mich freue. Warum sind wir hier?«

Bosco ließ den Blick über die große Ebene schweifen, die sich unter ihnen ausbreitete.

»Als Gott beschloss, die Menschheit zu erschaffen, entnahm er seiner ersten Schöpfung, dem Engel Satan, eine Rippe. Und aus Satans Rippe formte er den ersten Menschen aus dem Staub der Erde. Doch Satan war verärgert darüber, dass Gott ihm im Schlaf eine Rippe entnommen hatte, ohne ihn um Erlaubnis zu bitten. Er rebellierte gegen Gott und wurde deshalb aus dem Himmel verstoßen. Aber Gott erbarmte sich der Menschheit, weil er den Menschen aus der Rippe eines so verräterischen Dieners geschaffen hatte. Und weil es Gottes Fehler gewesen war, schickte er viele Propheten hinaus, um die Menschheit vor ihrem eigenen Wesen zu bewahren, und in der Hoffnung, die guten Elemente herauszubilden, aus denen der Mensch geschaffen worden war. Schlussendlich und aus Verzweiflung sandte er seinen eigenen Sohn, um die Menschheit zu retten.« Bosco wandte sich wieder leicht zu ihm; in seinem

Gesicht lag unendliches Staunen, und seine Augen füllten sich mit Tränen. »Aber sie erhängten ihn.«

Abermals schwieg er für eine Weile. »Der Herrgott brütete tausend Jahre lang über diesen furchtbaren Verlust, so liebevoll ist unser Gott. Und in dieser ganzen Zeit dachte er über alles nach, das gut und gütig war in der Menschheit. Doch stets vernahm er nur den unerträglichen Schlagabtausch zwischen dem Gottgefälligen und jener giftigen Falschheit, die er durch seinen liebevollen, aber furchtbaren Fehler den Menschen eingepflanzt hatte.«

Wieder folgte ein kurzes Schweigen. Bosco blickte auf die in Schwindel erregender Tiefe vor ihnen liegende Landschaft hinaus. Als er wieder zu sprechen anfing, klang seine Stimme noch sanfter und vernünftiger.

»Das Herz eines Mannes ist nur ein kleines Organ, aber es strebt nach großen Dingen. Es ist nicht einmal groß genug, um den Hunger eines Hundes an irgendeinem Tag zu stillen, aber seinem Herzen ist nicht einmal die Welt groß genug. Nichts, das lebt, bleibt vor diesem Manne verschont. Er tötet, um sich zu ernähren, er tötet, um sich zu kleiden, er tötet, um sich zu schmücken, er tötet, um andere anzugreifen, er tötet, um sich zu verteidigen, er tötet, um das Töten zu lernen, er tötet, um sich zu belustigen, er tötet um des Tötens willen. Dem Lamm entreißt er das Gedärm, um damit seiner Harfe die schönsten Töne zu entlocken; dem Wolf nimmt er den tödlichsten Zahn, um damit seine hübschen Kunstwerke zu schmücken; dem Elefanten entreißt er den Stoßzahn, um daraus Spielzeug für seine Kinder zu schnitzen.«

Bosco wandte sich zu Cale um, und seine Augen glänzten vor Liebe und Hoffnung wie die eines liebevollen Vaters, der sich verzweifelt bemüht, von der Person verstanden zu werden, die ihm mehr als alles andere in der Welt bedeutet.

»Und wer wird ihn, der alles austilgt, austilgen? Du. Du bist auserwählt, die Menschheit zu vernichten. Aus der Erde wirst

du einen riesigen Altar bauen, auf dem alles Leben geopfert werden muss, ohne Ende, ohne Maß, ohne Zögern, bis die Vernichtung alles Lebenden vollbracht ist, bis alles Böse ausgetilgt ist, und bis zum Tod des Todes.«

Bosco lächelte Cale aufrichtig an.

»Warum, so fragst du dich vielleicht, solltest du etwas so Furchtbares tun? Weil es in deinem Wesen, in deiner Natur liegt, dies zu tun. Du bist kein Mensch, du bist der Fleisch gewordene Zorn Gottes. Es ist genug Mensch in dir, um dich wünschen zu lassen, ein anderer zu sein als der, der du bist. Du sehnst dich danach zu lieben, gütig zu sein, dich barmherzig zu zeigen. Aber in deinem Herzen weißt du, dass du zu nichts dergleichen fähig bist. Darum hassen dich die Menschen, und darum werden sie dich desto mehr fürchten, je mehr du sie zu lieben suchst. Deshalb hat dich das Mädchen verraten, und deshalb wirst du immer verraten werden, solange du lebst. Du bist der Wolf, der sich selbst zu täuschen versucht, er sei ein Schaf. Woher, denkst du, stammt dein Genie, Untergang und Tod herbeizuführen? Du tötest mit derselben Leichtigkeit, mit der andere atmen. Du erscheinst in der größten Stadt der Welt, und trotz all deiner guten Absichten benötigst du nur sechs Monate, um sie in eine Ruine zu verwandeln. Du bringst nicht die Katastrophe – du *bist* die Katastrophe. Du bist der Schnitter, der Todesengel, und damit musst du zurechtkommen. Solltest du damit nicht zurechtkommen, wirst du dich an den Gedanken gewöhnen müssen, dein ganzes Leben lang herumzuirren, denn alle anderen werden dich verachten, und sie werden alles unternehmen, um dich zu töten, auch wenn ihnen der wahre Grund stets verborgen bleiben wird. Komm mit mir – wenn deine Arbeit getan ist und alles, das jetzt noch lebt, tot sein wird, wirst du von diesem Ort hier in den Himmel geleitet werden. Nur auf diesem Weg wirst du jemals Frieden finden. Das ist ein Versprechen.«

Weniger als drei Stunden später kehrten die beiden Männer zu den wartenden Kriegermönchen zurück. An jenem Abend sprach Bosco bis tief in die Nacht zu einem schweigenden Cale.

»Weißt du, warum Gott dich erschaffen hat?« Das war ein jederzeit erkennbares Zitat aus dem Katechismus des Gehängten Erlösers. Cales Antwort, so vorsichtig er sie auch vortrug, kam dennoch prompt und wie von selbst.

»Er schuf uns, damit wir ihn erkennen und lieben.«

»Und glaubst du, dass er dich gut geschaffen hat?«

»Nach meiner Erfahrung: nein«, antwortete Cale. »Aber vielleicht hatte ich auch nur besonders viel Pech.«

»Deine Erfahrung hat sich in den letzten acht Monaten sehr stark erweitert. Tatsächlich sogar in einzigartiger Weise. Gott hat eindeutig deine Flucht angeordnet und all die ungewöhnlichen Ereignisse, die dir geschahen, damit du diese Frage beantworten kannst. Du gingst Hand in Hand mit den Großen und Guten dieser Welt, du wurdest von den schönsten Menschen auf jede nur denkbare Weise geliebt, hast wertvollste Dienste geleistet und wurdest am Ende für all deine Mühen doch nur verraten.«

All diese Dinge hatten aus Boscos Sicht den großen Vorteil, dass sie mehr oder weniger genau auf das zutrafen, was der junge Mann selbst für die Wahrheit hielt: Selbstmitleid und Wahrheit bildeten ein harmonisches Ganzes.

»Ich würde sagen«, fuhr Bosco fort, »dass du so viel wie jeder andere zu sehen bekommen hast, um zu wissen, dass der Mensch des Menschen Wolf ist.«

»Scheinheilige«, antwortete Cale. »Ich bin in jüngster Zeit vielen von ihnen begegnet. Damit meine ich, dass ich erst jetzt erkenne, wie viele es von ihnen gibt.«

»Der Vorwurf ist an mich gerichtet, nehme ich an«, erwiderte Bosco, war aber offenbar nicht beleidigt. »Wenn es so ist, fürchte ich, dass du näher erklären musst, warum.«

»Wie könnt Ihr mir ungerührt ins Gesicht blicken und gleichzeitig über Verrat plappern?«

»Du hast mich immer noch nicht verstanden. Nehmen wir einmal an, ich hätte dich in der Obhut der Art von Menschen gelassen, die dich für ein paar Kreuzer verkaufen wollten. Seit dem Tag, an dem du zu laufen lerntest, wärst du hinter einem Pflug hergelaufen und hättest fünfzehn Stunden am Tag den Arsch eines Pferdes anstarren müssen – dumm, unwissend, wahrscheinlich wärst du inzwischen schon tot – eine Art Nichts.«

»Gott erbarmte sich meiner. Außerdem hielt ich mich für etwas Besonderes.«

»Es gibt sehr viele Menschen, die *von Geburt an* etwas Besonderes sind. Wie der Gehenkte Erlöser einmal sagte: ›Gar viele Blumen erblühen unbesehen, und ihre Lieblichkeit wird an die Wüstenluft verschwendet.‹«

Cale lachte. »Eine Blume? Ich bin in der Tat lieblicher und blumenhafter, als viele Menschen mir zuschreiben wollen.«

»Dichterische Freiheit, gewiss, aber ich will es für dich ein wenig deutlicher ausdrücken: Du wurdest geboren, um durch das Schlachtgemetzel zum Thron Gottes zu waten. Viele sind erwählt, doch nur wenige sind auserwählt. Aber ich habe dich erwählt und dich darauf vorbereitet, der Erfüller des verheißenen Endes zu werden.«

»Ist Euch überhaupt bewusst, wie verrückt das alles klingt?«

»In der Tat, es ist mir bewusst. In Augenblicken des Zweifels habe ich an meiner eigenen Vernunft gezweifelt.« Er lächelte, ein seltsam anziehend wirkender Ausdruck von Selbsterkenntnis und Selbstironie.

»Und dann?«

»Dann überlege ich, welches Kunstwerk der Mensch doch ist. Wie mangelhaft seine Vernunft, wie ärmlich seine Fähigkeiten, wie hässlich seine Form und seine Bewegung, wie sehr er im Kampf wie ein Teufel erscheint, in seiner Ängstlichkeit jedoch einer Kuh gleicht. Die Krone der Schöpfung auf dieser Welt? Der Inbegriff des Tieres? Für mich nichts weiter als die Quintessenz des Staubs.« Bosco schien sich für einen

Moment selbst vergessen zu haben, aber nun blickte er Cale durchdringend an.

»Du stimmst mir nicht zu?«

Cale gab keine Antwort.

»Lass deinen Hass auf mich einmal für einen Augenblick beiseite, und betrachte deine Welterfahrung. Aus tiefstem Herzen – stimmst du mir zu oder nicht?«

»Sprecht weiter.«

»Es ist nicht das erste Mal, dass der Herr die Menschheit um ihrer Fehler willen auslöscht. Im Allgemeinen ist kaum bekannt, dass es schon vor Adam eine Art Menschheit gab. Gott vernichtete sie durch eine gewaltige Flut, in der die gesamte Welt unterging. Und dann begann er von vorn.«

»Alles?«

»Alles. Bis zum letzten Grashalm.«

»Klingt doch recht einfach. Warum kann er das nicht noch einmal tun?«

»Zu viele Menschen, nicht genug Wasser. Und zu viel Gras.«

»Glaubt der Papst das alles?«

»Nicht wirklich«, antwortete Bosco. »Aber was immer er auf Erden versäumt, mag er im Himmel nachholen.«

»Das verstehe ich nicht … Ach so, jetzt verstehe ich.« Cale dachte kurz darüber nach, was er verstanden zu haben glaubte. »Ihr plant also, den Papst zu töten und seinen Platz selbst einzunehmen.«

»Wenn ich es nicht schon besser wüsste, würde ich meinen, du seiest eher ein Teufel denn ein Engel. Glaubst du denn wirklich, du könntest einen von Gott gesalbten Papst ermorden, ohne sofort selbst verdammt zu werden?«

»Vermutlich nicht.«

Sie saßen eine Weile schweigend nebeneinander. Bosco wartete darauf, dass Cale ihn um eine Erklärung bat. Und Cale wusste es und weigerte sich trotz seiner Neugier, Bosco diese Befriedigung zu verschaffen.

»Der Papst ist nicht er selbst«, sagte Bosco schließlich.

Cale war erstaunt; solch eine Aussage über einen Menschen hatte er noch nie gehört. »Wer ist er denn dann?«

»Nein, ich meine, es geht ihm nicht gut. Er ist ein alter Mann und leidet an einer Krankheit des Verstands – eine Schwächung, die immer schlimmer wird. Er vergisst vieles.«

»Ich vergesse auch vieles.«

»Er vergisst, wer er ist.«

»Wenn es ihm so schlecht geht, wird er bald sterben.«

»Es geht ihm so schlecht, aber Menschen, die davon betroffen sind, leben oft noch lange – sehr lange.« Er blickte Cale an und genoss das Gefühl, aufs Neue sein Meister zu sein.

»Was soll ich also tun?«, fragte Bosco. Es war eigentlich keine Frage, sondern ein Stichwort, um Cale Gelegenheit zu geben, sein gutes Urteilsvermögen zu beweisen.

»Ihr müsst dort sein, wenn er stirbt, und selbst Papst werden.«

Bosco lachte. »Leichter gesagt als getan.«

»Lacht nur. Aber habe ich denn Unrecht?«

»Nein – schauen wir diese komplexen Dinge doch einmal von der einfachsten Seite her an. Das wäre in der Tat das Ergebnis, aber was steht am Anfang? Selbst für sehr kluge Menschen ist es manchmal hilfreich, wenn sie von etwas Abstand gewinnen, das sie ihr ganzes Leben lang vor Augen hatten.«

Erst nach sehr langer Zeit fragte Cale: »Wie mächtig seid Ihr?«

Bosco lachte. »Hervorragende Frage. Indem du Bruder Picarbo ermordet hast, warst du so freundlich, mich vom, sagen wir mal, zehnten Rang in der Nachfolge des Papstes auf vielleicht den neunten Platz vorzuschieben.«

»Ihr hättet mich deshalb nicht bestraft?«

»Schwer zu sagen. Damals kamen mir deine Handlungen nicht sehr passend. Meine Pläne für dich – für das alles – lagen Jahre in der Zukunft. Zehnter in der Papstnachfolge bedeutet

so viel wie überhaupt nie Papst zu werden. Dein Verschwinden und meine Suche nach dir haben die Dinge auf höchst eigenartige und unerwartete Weise beschleunigt. Memphis ist gefallen. Vieles davon ist mir zuzuschreiben; der Rest ist dir zu verdanken. Heute bin ich Dritter in der Papstnachfolge. Leider« – er lächelte – »ist Dritter in der Nachfolge in Wirklichkeit nicht viel besser, als Zehnter oder Zwanzigster zu sein.«

»Wer ist Erster oder Zweiter in der Nachfolge?«

»Du triffst den Nagel auf den Kopf!«, spottete Bosco. »Gant und Parsi.«

»Nie von ihnen gehört.«

»Warum auch? Ich habe mich getäuscht, als ich annahm, dass es für dich mit diesen Dingen noch zu früh sei.«

»Und jetzt wollt Ihr mir also alles erzählen?«

»Nein – ich werde dich auffordern, es selbst herauszufinden.«

»Warum erzählt Ihr es mir nicht einfach?«

»Weil du es klarer erkennen wirst, wenn du es selbst herausfindest. Und auch, weil es mir so größeres Vergnügen bereitet.«

Bosco, der Teufel, der Cale das ganze Leben lang gequält hatte, forderte ihn also auf, all seine Geheimnisse zu erraten! Welcher halbwegs intelligente Junge würde da nicht neugierig, egal, wie tief sein Hass auch sein mochte?

»In der Bibliothek stand ein Buch mit einem eigenen Buchschloss – der Zensus. Ich konnte zwar andere verschlossene Bücher öffnen, dieses jedoch nicht.«

»Aber immerhin hast du es geschafft, das Schloss zu zerstören.«

»Wie groß ist das Imperium des Erlöserordens?«

»Es ist kein Imperium, sondern ein Staatenbund. Er stellt eine Vereinigung von dreiundvierzig Ländern dar und hat, dem jüngsten Zensus zufolge, die Möglichkeit, einhundert Millionen Menschen zu erlösen.«

»Wie groß ist die ganze Welt?«

»Ich weiß es nicht genau. Hinsichtlich Indiens und Chinas wissen wir recht wenig. Aber in Bezug auf die Vier Quadranten, ohne Memphis, sind wir vielleicht viermal größer und viele Male reicher, als man von uns im Allgemeinen vermutet.«

»Warum ohne Memphis?«

»Die Macht von Memphis beruhte auf seiner militärischen Stärke. Wir eroberten Memphis und vernichteten die Materazzi, konnten aber ihr Imperium nicht erobern – es brach lediglich zusammen. Danach erklärte sich jedes Land, das zum Materazzi-Reich zählte, für frei und begann, mit seinen Nachbarn über dieselben Angelegenheiten zu streiten, über die man sich schon gestritten hatte, bevor die Materazzi an die Macht kamen. Die Einnahme von Memphis hat sich als zweischneidiges Schwert erwiesen, und zu gegebener Zeit mag sie sich durchaus als Nachteil herausstellen.«

»Wenn das Imperium der Erlöser ein so viel größeres Imperium ist, als alle glauben …«

»Staatenbund«, unterbrach ihn Bosco.

»… als alle glauben, warum kommt Ihr dann beim Kampf gegen die Antagonisten nicht voran?«

»Gut. Sehr richtig.« Bosco freute sich offenbar über die Frage. »Der Staatenbund der Erlöser ist nicht nur riesig, er ist auch aufgebläht und voller Widersprüche. Manche Teile des Bundes sind nachlässig in Glaubensfragen und neigen zu so vielen Gotteslästerungen, dass sie kaum noch besser sind als die Antagonisten. Viele beziehen von uns mehr Unterstützung, als sie Steuern an uns abführen. Andere sind Glaubensfanatiker, streiten sich jedoch untereinander über irgendwelche doktrinären Bagatellen. Außerdem gibt es zahlreiche Glaubensdifferenzen, die teilweise in Gefahr sind, selbst zu richtigen Häresien wie die des Antagonismus zu werden.«

»Wenn die Dinge so schlecht stehen, warum wurdet Ihr dann nicht schon längst von den Antagonisten besiegt?«

»Abermals eine gute Frage. Sie stehen im Grunde vor den-

selben Problemen. Die Menschheit wird nicht durch einen Mangel an Religion zerstört, sondern die Menschheit zerstört die Religion. Eine solche Kreatur ist unfähig, zum Ebenbild Gottes zu werden. Gott hat es versucht und ist gescheitert. Er wird es weiter versuchen.«

»Ich dachte, Gott sei vollkommen«, sagte Cale.

»Gott ist vollkommen.«

»Warum hat er dann bei der Menschheit ein solches Durcheinander angerichtet?«

»Weil er vollkommen großmütig ist. Gott ist nicht irgendein Verbrecher, der bei seinem eigenen Kartenspiel schummelt. Er möchte mit uns frei und aus unserer freien Entscheidung umgehen. Nicht einmal Gott kann einen Kreis zum Quadrat machen. Gott ist einsam – er will, dass die Menschheit sich für den Gehorsam entscheidet, aber er will sie nicht durch Furcht dazu zwingen. Verstehst du denn überhaupt, was ich dir erkläre?«

»Ich verstehe, was Ihr mir sagt, ja.«

»Weder ich noch Gott, dem wir beide dienen, braucht deine Zustimmung. Du bist weder ein Mensch noch ein Gott, du bist Fleisch gewordener Zorn und Enttäuschung. Was du tust ist das, was du bist. Was du denkst, ist unwichtig.«

»Und wenn alles vorbei ist?«

»In meinen Visionen erfuhr ich, dass du dann geholt wirst. Man wird dich wegbringen, auf die Insel Avalon, ein Ort, an dem Milch und Honig fließen. Dort wirst du leben, in weißen Samit gekleidet, bis eine Zeit kommt, in der dich Gott wieder braucht.«

Danach schwieg Cale für beträchtliche Zeit.

»Erzählt mir von Chartres.«

»Die Ordensburg ist das militärische Herz des Glaubens, aber das ist auch zugleich der Grund, warum sie hier am Ende der Welt liegt – um ihre Reichweite und ihren Einfluss zu begrenzen. Chartres dagegen ist das Zentrum. Obwohl ich große Macht besitze, würde jeder Befehlshaber, der sich Chartres

auf weniger als vierzig Meilen nähert, durch ein Dekret des Papstes exkommuniziert. Ich selbst habe nur mit seiner ausdrücklichen Erlaubnis Zutritt – die ich selten genug bekomme –, und niemals mit mehr als einem Dutzend Priester in meiner Begleitung. Und selbst dann bin ich ihm noch nie allein begegnet. Gant und Parsi halten ihn wie einen Einsiedler; er ist vollständig von der Welt abgeschnitten.«

»Kann ich mir nicht richtig vorstellen«, sagte Cale. Dann, nach kurzer Pause: »Warum bringen sie Euch nicht einfach um?«

»Wie gewöhnlich immer geradeheraus. Sie sehen in mir einen Rivalen, aber einen, der wirksam neutralisiert ist, denn meine ganze Macht liegt im Heer und nicht in Chartres. Dass du geflohen bist, Cale, brachte die Angelegenheit zu schnell voran.«

»Oder Ihr habt ihnen zu viel Zügel gelassen«, gab Cale zu bedenken.

»Das war nicht der Fall. Fast seit dem Tag deiner Rückkehr in die Burg habe ich dreihundert Heeresoffiziere für unsere Sache gewonnen. Sie haben begriffen, dass die Menschheit nicht mehr zu heilen ist und dass du die Lösung des Problems darstellst. Sie werden bald hier ankommen. Du wirst diese schon jetzt sehr fähigen Männer weiter ausbilden, und jeder von ihnen wird dann dreihundert weitere ausbilden, und so weiter. Innerhalb von zwei Jahren wirst du auf diese Weise insgesamt viertausend Offiziere vorbereitet haben. Und dann werde ich bereit sein, gegen Gant und Parsi vorzugehen. Wenn wir dabei Erfolg haben, werden wir nach Chartres gerufen, um den Papst zu retten.«

»Und wie soll das geschehen?«

»Darüber brauchst du dir keine Gedanken zu machen.«

»Aber ich *mache* mir Gedanken.«

»Dann verjage sie aus deinem Kopf.«

»Was ist Samit?«

»Seide. Ein sehr schweres, weißes Seidengewebe.«

Es war keineswegs so, dass Cale Bosco die Sache mit Avalon geglaubt hätte, obwohl es Bosco sicherlich ernst gemeint hatte, dass ein solcher Ort existierte, aber Cale ärgerte sich über die Vorstellung, die Bosco offenbar von den Vergnügungen hatte, die ihn, Cale, dort erwarten und befriedigen würden.

»Die letzte Person, die ich in schwerer, weißer Seide gesehen habe, war irgendein Erzbischof, der ein Hochamt zu Ehren Gottes zelebrierte. Vier Stunden, das war schon schlimm genug. Falls es Euch noch nicht aufgefallen sein sollte: Ich gehöre nicht zu den Leuten, die ständig Hosianna singen.«

»Warum denn auch? In Avalon wirst du von zweiundsiebzig Geschöpfen umgeben sein, die auch nicht gerade als Engel gelten.«

»Und das heißt?«

»Sie waren weibliche Geister, geringer als die Engelrebellen, mit denen sie sich zusammenschlossen, denn sie waren unzufrieden mit ihrem Platz im Himmel. Aber zweiundsiebzig von ihnen bereuten ihr Tun, schon bevor Gott den endgültigen Sieg errungen hatte; sie merkten, dass sie selbst das Wenige, das sie hatten, verlieren würden, und so flehten sie Gott unter Tränen um Barmherzigkeit an. Gegen den Rat der Gottesmutter, die in ihnen nichts weiter als berechnende Schlampen sah, verbannte sie der barmherzige Gott nach Avalon – einerseits als Anerkennung ihrer Reue, andererseits als Strafe für ihre Glaubensschwäche. Dort warten sie auf dich und werden dir auf jede Weise dienen, die du dir wünschst.«

»Etwa wie Nonnen im Kloster?«

»Das wirst du selbst entscheiden müssen – und deshalb vermute ich, dass sie dir keineswegs wie Nonnen im Kloster dienen werden.«

»Und woher wollt Ihr das wissen?«

»Das wurde mir in der Wüste offenbart.«

ZWEITES KAPITEL

Nach Janes kann das Herz eines Kindes neunundvierzig Schläge verkraften, bevor es für immer geschädigt wird und das, was geschehen ist, niemals mehr ungeschehen gemacht werden kann.

Stellen wir uns nun Thomas Cales Herz vor, den seine Eltern für ein paar Kreuzer verkauften, der mit Schlägen ernährt und durch Mord gestählt wurde und der dann vom einzigen Lebewesen verraten wurde, das ihm jemals Liebe entgegenbrachte – was bekanntlich besonders schwer wegzustecken ist.

Dem Selbstmitleid sollte man niemals mit Verachtung begegnen, aber doch beachten, dass es die schärfste aller Säuren ist, die sich durch die menschliche Seele fressen. Selbstmitleid ist ein universal wirksames Lösemittel, das jeden Versuch, eine Seele zu retten, zersetzen kann.

Stellen wir uns nun vor, welches Gift an jenem Nachmittag und während der Nacht am Tigerberg in Cales Brust gegossen wurde. Betrachten wir den Schaden, der verursacht wurde, und blicken wir auf die gewaltige Macht, die ihm angeboten wurde, um damit den Schaden wieder zu beheben.

Es widerspricht nicht der Vernunft, wie der Engländer sagt, eher die Zerstörung der ganzen Welt hinzunehmen als einen Kratzer am Finger – und wie viel leichter ist das zu begreifen, wenn derselbe Preis für eine tiefe Schnittwunde in der Seele gezahlt würde.

GOLDMANN

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Paul Hoffman

Die letzten Gerechten
Roman

Taschenbuch, Broschur, 480 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-47236-9

Goldmann

Erscheinungstermin: Oktober 2012

Sie nennen ihn Cale. Er ist der Engel des Todes.

Cale ist der Engel des Todes – dazu bestimmt, jeden zu vernichten, der nicht des wahren Glaubens ist. Das besagt die Prophezeiung. Die Erlösermönche sind fest davon überzeugt, dass Cale Gottes Gesandter ist. Erst wenn er seinen Auftrag vollbracht hat, wird Gott eine neue Welt erschaffen können. Aber Cale will nur ungern von seinen ehemaligen Unterdrückern für ihre Zwecke benutzt werden. In Wirklichkeit hat er längst einen ganz anderen Plan ...

Der Titel im Katalog